

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

8. Mai.

Nr. 19.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Religiöse Zustände in Ungarn.

Ein Correspondent des „Salzburger Kirchenblattes“ entwirft ein erfreuliches Bild von der Entwicklung des religiösen Lebens in Ungarn, dem wir die folgenden Mittheilungen entnommen haben. Je größer das Interesse ist, welches die neueste Geschichte diesem Lande zugewandt, je irriger die Vorurtheile sind, welche man sich vielfach über dieses Land gebildet hat, desto willkommener werden hoffentlich diese Nachrichten seyn; sie eröffnen uns einen Blick in die innern Verhältnisse dieses Landes. Daß Ungarn vor der Revolution in religiöser Beziehung sehr tief versunken war und darin auch zugleich ein Grund mit für jene revolutionären Verirrungen und die Hingabe an einen Menschen, wie Kossuth, zu suchen ist, kann Niemand in Abrede stellen, welcher mit den Zuständen jenes Landes bekannt ist. Auch kann sich erst allmählig, nachdem die äußere Ordnung wieder hergestellt ist, ein festes politisches und religiöses Fundament bilden, um darauf die Zukunft dieses von Gott so reich gesegneten und so traurig versunkenen Landes zu bauen, und für den Anbau eines solchen Fundamentes sind erfreuliche Hoffnungen vorhanden.

„In Ungarn,“ so schreibt der Correspondent, „ist in Wahrheit ein Besseres zu bemerken. Gar traurig sah es in dieser Hinsicht vor dem Jahr 1848 aus. — Die Protestanten, obwohl in der Minorität, traten überall kräftig auf, hatten unter ihren Kämpfern viele Laien, — die Katholiken waren entweder stumm, oder halfen überall ihre Religion und Kirche, am meisten aber die Diener der Kirche schmähen und herabwürdigen. Dies zeigte sich am meisten in der Deffentlichkeit, da hätte Montalembert, der Kämpfer des Repräsentativ-Systems, auch sehen können, wie der Parlamentismus das kirchliche Leben tödtet. — Bei unsern Landtagen hatten wir unter ein paar Hundert Abgeordneten kaum zwei (?), die sich bei den Verhandlungen der Rechte der Kirche angenommen haben. Was konnte da der Klerus — was die Bischöfe thun? ihre Stimme war mit sehr wenig Ausnahmen vox clamantis in deserto, und nicht einmal immer das, denn den Rufenden in der Wüste läßt man wenigstens sprechen, — aber kaum stand da Einer auf für die Kirche, oder wollte dem Conservativus die Lanze brechen, so donnerte ihm das schmählische haljuk (hören wir) meist von der famosen Galerie so lange entgegen, bis er, die Unmöglichkeit durchzudringen einsehend, mit Wah seinen Sitz einnahm, so und nur unter solchen Umständen konnten manche famose Gesetze durchgesetzt werden, die jetzt durch die Gerechtigkeit der Regierung theils cassirt, theils aber nach Möglichkeit modificirt werden, um der Religion und Moralität weniger verderblich zu seyn. — Man hat in der neueren Geschichte der ungarischen Landtage kein einziges Beispiel, kein einziges Gesetz, welches auch nur als kleinster Beleg für den Gerechtigkeitsinn der zweihundert Gesetzgeber gegen die Millionen Katholiken dienen könnte. — Wie es in der Deffentlichkeit war, so war es größtentheils im gesellschaftlichen Leben, es gehörte größtentheils zum bon ton, die

Kirche und ihre Diener lächerlich zu machen, und dies gar oft auch in Gegenwart der Diener der Kirche, — die hoffnungsvolle, aus den Schulen herausgekommene Jugend brüstete sich mit ihrem Unglauben, selten wagte es einer, in Gesellschaft ein Wort für den Glauben — ein Wort der Vertheidigung zu führen. Jetzt fängt es an anders zu werden — man schämt sich nicht mehr, Katholik zu seyn unter den Millionen von Katholiken; man spricht mit Schonung und Verehrung von der Religion; die Angelegenheiten, die Rechte der Kirche, ihre Lebensäußerungen fangen an auch die Laien zu interessiren. — Früher hätte sich wohl schwerlich ein Laie von Ansehen gefunden, wie jetzt Graf Stefan Karolyi, der sich an die Spitze des Vereins zur Verbreitung guter Bücher — jetzt Verein des h. Stefanus — gestellt hat. — Obengenannter Verein zählt schon unter seinen Mitgliedern viele Laien. Die bereits eingeführten Volksmissionen, die Jesuiten, wären früher ein Schreckbild gewesen, und jetzt werden selbe auch von den Weltlichen — freilich nicht von Allen — als nothwendige Mittel angesehen, dem Unglauben, der Unsittlichkeit zu steuern. Zur Weckung der Religiosität hat mit beigetragen, daß die Behörden dem öffentlichen Gottesdienst beispieldoll beiwohnen. — Trefflich war die Bemerkung, welche neulich ein schlichter Bürger vor mir machte: „Jetzt sagte er, da auch die Herren die Kirche besuchen, hat der Kaiser gezeigt, daß die Religion nicht bloß für die Bauern ist.“ Hat der Geistliche jetzt eine Klage zu führen, so wird ihm auch Recht gesprochen, wo früher, wenn eine Klage zu den Comitats-Versammlungen kam, der Geistliche gewöhnlich abgewiesen wurde, und diese feineselige Stimmung herrschte nicht nur in jenen Comitaten, wo die Bevölkerung gemischter Religion ist, sondern auch in den rein katholischen. Selbst in dem Graner Comitats, dem Sitze des Erzbischofes, der zugleich erblicher Obergespan dieses Comitats war, selbst in diesem Comitats, wo dem Klerus der größte Einfluß zu Gebote stand, wo selber zahlreich repräsentirt war — selbst da mußten sich in den Versammlungen die Geistlichen gar oft die größten Beleidigungen sagen lassen, mußten mit Schmerzen sehen, wie die feindlichen Aeußerungen unter Triumphgeschrei der bestellten Menge aufgenommen wurden. Was in Ungarn am meisten der Entfaltung des kirchlichen Lebens hinderlich war, das war die Abwesenheit aller Bischöfe und meist der ausgezeichneten Domherren von ihren Diöcesen, welche manchmal durch's ganze Jahr das traurige Geschäft hatten, bei den Landtagen den Flucubrationen gegen die Kirche und Staat beizuwohnen, ohne dem Uebel abhelfen zu können. . . . Die Diöcese mußte die Gegenwart der Oberhirten entbehren. Daß bei solchen Umständen auch der trefflichste Oberhirt seiner Diöcese nicht die nöthige Sorgfalt schenken konnte, ist leicht zu errathen. — Wenn kein Landtag war, so waren Comitats-Versammlungen; wurden selbe dort, wo der Bischof seinen Sitz hatte, abgehalten, so war der Bischof gar oft genöthigt, die Patres Patriae, die beim grünen Tisch recht fleißig gegen Kirche und Geistlichkeit donnerten, nach der Sitzung in abundantia zu bewirthten, that er's nicht, so wurde er als geizig ausgeschrien. Jetzt ist es anders, die Bischöfe, immer in ihren Diöcesen anwesend, werden in alle, auch die kleinsten Bedürfnisse ihrer Diöcesanen eingeweiht, mit dem Klerus vollkommen bekannt und mit dem Volke vertraut; und wenn auch von Zeit zu Zeit ein oder der andere Bischof durch den Monarchen nach Wien berufen wird, so weiß man und ist dessen sicher, daß das zum Wohl der Kirche und zu ihrer Verherrlichung geschieht, — wie dies so eben jetzt bei dem Fürst-Primas, dem Erzbischof von Kolocsa u. A. der Fall ist.“

„An der Spitze des ungarischen Klerus steht der Fürst-Primas. — Unter traurigen Umständen hat selber die Leitung der katholischen Kirche in Ungarn übernommen. Was er seit einigen Jahren für das Wohl der Kirche geleistet hat, ist allgemein bekannt. Man weiß wirklich nicht, was man bei diesem Kirchenfürsten mehr bewundern soll — ob seine rastlose, Staunen erregende Thätigkeit, oder seinen heiligen Eifer in Belebung des Glaubens und kirchlichen Lebens, ob seine beispielvolle Herablassung und Frömmigkeit, ob seine Mildthätigkeit oder seine unbegrenzte Liebe zur Schuljugend, ob seine Pünktlichkeit in der hohen Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, oder seine liebevolle Behandlung derjenigen, die zwar geirrt haben, die aber den Fehler einsehend,

zu ihm Zuflucht nehmen. — Ich führe hier von seinen vielen Verdiensten nur das große katholische Gymnasium zu Tyrnau an, welches durch ihn in's Leben gerufen wurde. Dieses gehört, obwohl kaum entstanden, bereits zu den besuchtesten Gymnasien des Landes, es zählt 115 Convictoren, d. h. solche, die im Institute mit Kost und Quartier versehen sind, und bei 200 andere Schüler, welche in der Stadt wohnen und im Institute die Vorlesungen besuchen. Eine gewisse Partei hat zwar nicht unterlassen, die in Tyrnau bereits eingeführten Jesuiten, die allenfalls bei dem Unterrichte in Gymnasien einen Einfluß haben könnten, als Schreckbild vorzuschreiben, um so die Eltern vielleicht abzuhalten, ihre Kinder in das Gymnasium zu schicken, aber dieses Mittel, früher von drastischer Wirkung, blieb erfolglos, und macht jetzt keinen Effect mehr. — Auch die andern Oberhirten sind von der Wichtigkeit ihres Amtes durchdrungen, die mit Freuden begrüßte Zeitschrift „Religio“ bringt in jeder Nummer Belege des herrlichsten apostolischen Wirkens unserer Bischöfe. — Dem Beispiele der Oberhirten folgt gerne der Klerus, überall ist jetzt mehr innige Anhänglichkeit an den Oberhirten zu bemerken. Die trostlosen Nachrichten, es habe dieser oder jener apostasirt, werden nicht mehr gehört und erfüllen uns nicht mehr mit Wehmuth. — Für die Volksschulen sind bereits die meisten Schulbücher herausgegeben, und zwar die für die katholischen Volksschulen bestimmten in ächt katholischem Geiste. Jedes Lehrbuch ist, bevor selbes als Schulbuch eingeführt wurde, den hochw. Herrn Bischöfen zur Durchsicht unterbreitet worden, was gewiß ein hinreichender Beleg ist, wie die Regierung von der heiligen Ueberzeugung durchdrungen, Religion sey die festeste Stütze des Thrones, nur in dieser allein die Bürgschaft einer bessern Zukunft sieht. Aus diesem, von mir im allgemeinen entworfenen Bild, kann man ersehen, daß Jeder, dem die Kirche und ihr Leben am Herzen liegt, von freudigem Gefühl durchdrungen sagen muß: Gott sey Dank, es ist für die Kirche besser, wie es früher war. — Ich will damit nicht sagen, daß wir schon ganz zufrieden seyn können. — O nein, es fehlt noch gar Manches; doch so Gott uns seinen heiligen Frieden schenkt, wird sich das Wirken der Kirche mehr und mehr offenbaren. — Aber auch Sorgen haben wir, und eine der ersten ist der Mangel an Priestern, besonders in der Graner Diöcese. Die Revolution hat die Zahl der Alumnen sehr gelichtet. — In der Diöcese sterben jährlich zwischen 20—30 Priester, und es werden nur 12 bis 15 geweiht. Wenn die Ordens-Brüder des h. Franziscus nicht zur Aushülfe in der Seelsorge da wären, so wäre der Mangel an Priestern bereits sehr drückend, denn auch so sind bei 20 Kaplaneien in der Diöcese unbesezt. Auch ist bei der Kloster-Geistlichkeit in Zukunft ein Mangel zu befürchten. — Wegen des strengen Studien-Planes und der großen Theuerung sind die ärmeren Eltern kaum mehr im Stande, ihre Kinder in die höhern Schulen zu schicken. Die Piaristen und Benedictiner haben zwar mehrere Schulen verloren, doch ist selben hinsichtlich des Unterrichts noch immer ein schöner Wirkungskreis gegeben, — nur wäre es gut, wenn die Professoren dieser Orden wo möglich besser gestellt wären. Wir sehen der Regulirung der Klöster, mit welcher der Fürst-Primas von Sr. Heiligkeit betraut wurde, mit Sehnsucht entgegen. Wir wünschen Alle, daß der Allmächtige den Primas bei dieser großen Sendung, welche für die Kirche die ersprißlichsten Folgen haben wird, stärken möge. Indem wir überzeugt sind, daß die Betreffenden dem apostolischen Visitator überall mit Liebe und großem Vertrauen entgegen kommen werden, können wir an einem glücklichen Resultat durchaus nicht zweifeln.“

Mission in der Oberpfalz.

Hirschau in der Oberpfalz, 12. April. Es wird vielleicht den verehrlichen Lesern Ihres vielverbreiteten Blattes nicht unangenehm seyn, aus einem amtlichen Berichte über die hier durch drei Priester der bayer'schen Kapuzinerordens- Provinz abgehaltene geistliche Mission nachstehende Mittheilungen zu vernehmen.

Dieselbe begann am 2. I. Mts. mit kurzer Anrede an die Hochwürdigsten Missionäre P. Franz Borgias, P. Patrizius und P. Ephrem, worin selbe dem in der Kirche ver-

sammelten Pfarr-Volke vorgestellt, dieses zum Vertrauen und zur liebevollen Hingebung an jene ermahnt und denselben sowohl die oberhirtliche, als auch pfarrliche Vollmacht feierlich übergeben wurde; ferner mit feierlicher Anrufung des heil. Geistes und endlich mit von einem der Missionäre gehaltener Einleitungsrede, welche durch ihre Herzlichkeit die Zuneigung aller Anwesenden den Missionspriestern gewann.

Am 3. und 4. d. Mts. wurden täglich vier, und vom 5. bis zum 10. täglich drei Predigten, die sechs Standeslehren eingerechnet, gehalten.

In allen Vorträgen war der Magistrat in einem eignen Stuhle repräsentirt; öfter wohnte derselbe in ganzer Anzahl seiner Glieder bei. Jedesmal war die sehr geräumige Pfarrkirche fast zum Erdrücken mit Andächtigen gefüllt; dreimal zwang die Menge dieser den Predigtstuhl im Freien aufzuschlagen. Abgesehen von den Parochianen, wovon die größere Mehrzahl allen Vorträgen täglich beiwohnte, strömten aus weiter Umgegend täglich 3—400, und einigemal noch mehrere herbei, um Hörer des heil. Wortes zu seyn, das von jedem der drei Missionäre ohne Unterschied, mit aller Würde, Kraft und Gewandtheit aus den reinsten Quellen, nämlich der heil. Schrift, den Aussprüchen der Kirche und der heil. Väter, aus der Geschichte, aus der eigenen und fremden Erfahrung und Vernunft schlagend begründet wurde.

Die begeisterten Redner hielten sich durchgehends an den durch den heil. Ignatius von Lojola bezeichneten Gang. Wie konnte es da wohl anders kommen, als daß sie Jedermänniglich (die oft in bedeutender Anzahl zuhörenden Weltpriester eingerechnet) nicht bloß zufrieden stellten, sondern auch tiefest erschütterten, zerknirschten, belehrten, erbauten und zu den heilsamsten Entschlüssen begeisterten?

Als Beleg für diese Behauptung mag folgendes dienen:

Vom 3. Tage der Mission an, da die sakramentalischen Beichten begannen, waren die Beichtstühle der Missionäre vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abende förmlich belagert, und nicht bloß die der Missionäre, sondern auch die der Weltpriester, welche treulich mithalfen, die Menge der Reuigen zu befriedigen. Sehr oft begegnete es, daß ein Beichtvater 5—6 Lebensbeichten in ununterbrochener Folge aufzunehmen hatte. Als am 10. Abends die Missions- Octave mit feierlicher Prozession durch die Stadt sich schloß, waren noch so viele, selbst der zur Pfarrei gehörigen Pönitenten übrig, daß der ganze nachfolgende Tag und der heutige Morgen den nach Ausöhnung mit Gott sich Sehrenden gewidmet werden mußte, was die ehrwürdigen Missionäre auch mit größter Freude und zur allgemeinen Erbauung thaten; daher sie denn auch erst vor etlichen Stunden vom Schauplatze ihres 10 Tage anwährenden Wirkens scheiden konnten.

Aber Welch ein Scheiden war dieses? Schon gestern stattete der gesammte Magistrat mit Beiziehung der Gemeindebevollmächtigten im festlichen Anzuge und im Namen der Gemeinde den Scheidenden den gerührtesten Dank ab, und hernach und heute, bis zum Einsteigen in den Reisewagen war wohl kein Kind dahier, welches nicht kam, um unter heißen Thränen den ehrwürdigen Priestern die Hand zu küssen und durch jene, mitunter auch durch herzliche Worte die Gefühle des Dankes und des Herzenswehes wegen der allzufrühen Trennung von den Liebgewonnenen zu äußern. Kein Auge der Kinder blieb trocken; auch greise Männer weinten, wenn sie zum persönlichen Abschiednehmen von inniger Liebe herbeigedrängt wurden. Daß unter den Vorträgen selbst zahllose Thränen flossen, wird sich wohl von selbst verstehen; während mehrerer entstand ein so allgemeines Schluchzen, daß das gepredigte Wort unvernnehmbar wurde.

Ogleich die Mehrzahl der Gemeindeglieder wenig mit zeitlicher Habe gesegnet ist, so kamen doch Viele, welche kleine Geldgeschenke den Missionären anboten; und als diese standhaft zurückgewiesen wurden, so wurden Leinwand, Taschentücher u. d. gl. aufgedrungen oder heimlich in die Wohnzimmer der Verehrten hinterlegt. Einer der Abschiednehmer, ein sehr vermöglicher Bürger, beheuerte, er wolle allsogleich 200 fl. hinterlegen, wenn man verbürgen könne, daß damit nach fünf Jahren die Wohthat einer ähnlichen Erneuerung abermals seinem Vaterorte werde möglich gemacht werden.

Obgleich bei den Vorträgen die Protestanten weder im Namen, noch im Dogma berührt wurden, so scheinen dieselben dennoch nicht theilnahmlos geblieben zu seyn. Heute Morgens lief das briefliche Ansuchen eines protestantischen Zeitungs-Redakteurs ein, ihm eine Schilderung der nun beendigten Missionsfeier zu fertigen und zuzusenden. Ein protestantischer Jüngling hat schon sowohl vor dem Unterzeichneten, als auch wiederholt vor einem der Missionäre seinen Willen erklärt, sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen. Die übrigen Protestanten dahier, zehn an der Zahl, haben, wo nicht allen, doch den meisten der kirchlichen Vorträge beigewohnt, und auch ihnen sind in der Kirche und noch nachher zu Hause und beim zufälligen Befragen häufige Thränen entquollen. Langjährige Feinde söhnen sich aus; selbst ein Jude mit einem seiner Widersacher; Kinder baten ihre Eltern und Eheleute einander um Verzeihung; fremdes Gut wurde bereits manches zurückgestellt; unreine Verhältnisse werden aufgegeben, die ernstesten Entschüsse gefaßt, Gelöbniße ausgesprochen; das feierlich eingeweihete Missionskreuz, welches im Herzen der Stadt sich befindet, wird zahlreichst besucht, auch Opferwilligkeit für kirchliche Bedürfnisse hat sich schon in bedeutend hohem Maaße bethätigt.

Aber werden die Vorsätze, Versprechungen, Gelöbniße u. gehalten und ausgeführt werden? Das gebe Gott! Wir aber wollen hoffen, daß die hoffnungsvollst bestellte Saat gedeihe und die erfreulichsten Früchte bringe.

Die Missionäre sprachen sich über die große Empfänglichkeit der Oberpfälzer für herzliche Vorstellungen und gründliche Belehrungen oftmal aus. Obgleich man dem Oberpfälzer die Versunkenheit in sein kleines irdisches Gethu gerne zum Vorwurfe macht, so haben doch alle Einwohner von hier und der weiten Umgegend heiligen und großen Sabbath gefeiert, ihre Dienstboten ihn mitfeiern lassen und der hiesige Steingutsfabrikbesitzer Jos. Dorfner hat seinem Personale sogar verboten, von den öffentlichen Andachten ferne zu bleiben.

Sey es auch, daß es den finstern Mächten gelingen wird, nach und nach wieder Wege in die Gemeinde zu finden, so wird doch so viel als gewiß ausgesprochen werden können, daß die hier abgehaltene Mission im unverwüstlichen Andenken werde erhalten und daß dieselbe als ein großartiges Lokalereigniß auch noch von den Enkeln werde begrüßt werden. Ueberdies ist und bleibt es ein großes Ereigniß in der bayer'schen Kapucinerordens- Provinz.

Nun ist die Bahn gebrochen, auf welcher die fähigern Mitglieder dieses volksthümlischen Institutes (wir verdanken dessen Wiederherstellung dem erhabenen Könige Ludwig) die segensreichste Wirksamkeit von nun an haben werden. Sicherlich wird der erste Ruf, den der Untersfertigte mit großer Schüchternheit, jedoch aus Drang schuldiger Dankbarkeit zu machen sich erlaubte, nicht auch der letzte seyn. An einem armen Sohne des armen seraphischen Franziskus predigt ja nicht bloß die Zunge, sondern auch das ganze Aeußere. Nebst dem ist der Kostenpunkt gar sehr erleichtert.

Wohlthuend war die schon in der Einleitungs predigt gemachte Erinnerung, daß vor zweihundert Jahren ein unter den Seligen verehrtes Mitglied des Kapucinerordens, nämlich „Leonardo von Brindisi“ vor 200 Jahren bußepredigend die Oberpfalz durchwanderte.

Bei der Schlußpredigt wurden durch die Erinnerung an die segensreiche Wirksamkeit, welche jener Orden seit der Rückführung der Oberpfalz in den Schooß der heil. Kirche an vielen Stationen bis zur Säcularisation 1802 hatte, die wehemüthigsten Gefühle und sehnlichsten Wünsche rege gemacht. Erschütternd war auch der als Nachfeier für die aus der Pfarrei Verstorbenen, aber noch nicht völlig gereinigten Seelen veranstaltete feierliche Gottesdienst mit Predigt und Requiem. So weit geht die Liebe nur der katholischen Kirche.

Noch ist beizusetzen, daß das pfarrliche Ansehen, welches nach vorgesaßten Meinungen Einiger durch Abhaltung von Missionen geschwächt wird, nicht im Gerinfasten hier Schaden gelitten habe. Nicht nur von den Vätern und Vertretern der Stadt, sondern schon tausendmal auch von andern Leuten aller Stände, wurde dem Unter-

fertigten der feurigste Dank gezollt für Berufung und Veranstaltung. Es wird aber der Berufende in dem, was er gethan, wohl sein ganzes Leben hindurch und selbst auf seinem Sterbebette den süßesten Trost finden.

Möge der Allwissende ihm seine That in Abrechnung für Vieles anrechnen, was er zu bereuen hat. Schließlich spricht der Unterfertigte in seinem und seiner Gemeinde Namen nicht nur den obenbezeichneten ehrwürdigen Missionären, sondern auch der gesammten Ordens-Provinz und deren Hochwürdigen Vorständen den maasreichsten Dank aus, bittet angelegentlichst um eifriges Beten für Erlangung der gnadenreichen Fortdauer des unverkennbar tiefsten Eindruckes, welchen die heil. Mission durch Gottes Hülfe gemacht hat, und besteht mit gebührender Hochachtung und Verehrung

Einer Hochwürdigen Kapuziner-Ordens-Provinz

dankschuldiges Pfarramt.

Kob., Stadtpfarrer.

Eine barmherzige Schwester.

Schwester Placida, geboren im J. 1762 zu Toul in Lothringen, trat mit ihrem 19. Jahre in den Orden der barmherzigen Schwestern des heil. Carl Borromäus ein, und nachdem sie ihre Novizen-Jahre im Hospitale zu St. Diey zurückgelegt, legte sie im J. 1784 im Mutterhause zu Nanzig (Nancy) ihr Gelübde ab, um zur Freude der Schwestern nach dem ersteren Orte zurückzukehren. „Placida (wir werden uns abwechselnd der eigenen Worte der kurzen Biographie bedienen, die vor uns liegt) war eine seltene Natur, die unter dem Einflusse der Gnade sich herrlich entfaltete. Kraft und Anmuth war ihr Kleid, klein von Wuchs, erschien sie doch groß und imponirend durch die festen kräftigen Züge ihres sonst milden Angesichtes und durch das klare beherrschende Auge unter der ewig heitern, offenen Stirn. Sie war besonnen wie eine Zögernde; entschlossen wie eine Berwegene; sie war milder wie ein Kind, und stark gleich einem Helden, und gegen das arme, arme Volk trug sie Erbarmen wie gegen eine hirtens- und weidelose Heerde.“

Inzwischen kamen die Stürme der Revolution, die Blut- und Gräuelyahre heran. Selbst vor das stille Thor des Hospitals von St. Diey, sonst nur von Schaaren hilfeschuchender Armen belagert, drang der Aufruhr. Eines Tages verlangt eine bewaffnete revolutionäre Bande die Auslieferung der Oberin. Placida, die jüngste der Schwestern, öffnet das Thor, tritt hervor und ruft kräftig: „Nicht herein!“ Das Gefindel weicht betroffen zurück, aber nur einen Augenblick; bald schämt es sich seiner Scheu vor einer wehrlosen Jungfrau, drängt in die Thür, sucht nach dem Ziel seiner rohen Wuth, nach der Oberin. „Placida folgt, sie hat kein Schwert, sie hat nur Liebe und Muth und Angst für die Mutter!“ Diese erscheint, der Haufen umringt sie, da wirft sich Placida dazwischen und fängt einen Säbelhieb, der auf jene gezielt war, mit ihrem Leibe auf. Er trifft und zerschmettert ihre Zähne, das Blut fließt von ihrem Angesichte, — die Bande weicht zurück. Von da an wurden die Schwestern mit Achtung behandelt und nicht weiter verfolgt, auch ward ihnen die weitere Behandlung ihrer Kranken im Hospitale verstattet, nur heraus durften sie nicht kommen. Wachen wurden an die Thüren gesetzt, drei Monate lang wurden sie so wie Gefangene gehalten.

Gott der Allmächtige hat dem Meere Riegel und Thür gesetzt und gesprochen: bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. Aber der gläubigen Liebe hat er keine Schranken gesetzt. Und Menschen wollen ihr Thür und Riegel sehen? Sie wird dennoch ihren Weg finden. Das Hospital hatte einen unterirdischen Ausgang, Placida betrat ihn, wenn es dunkelte, unerkannt, in den Kleidern einer gewöhnlichen Magd ging sie durch die Gassen der Stadt, von Haus zu Haus, Kranke, wo sie deren wußte, zu pflegen, den Elenden Trost zu bringen, auf nächtlichen Pfaden Werke des Lichtes zu wirken. Mehrmals drohte ihr auf denselben Gefahr und Anfall, aber unter dem Schirm des Höchsten,

der über sie wacht, entging sie stets den Händen der Ruchlosen. Selbst als der unterirdische Gang verrathen und sein Ausgang besetzt war — im Augenblick, wo sie heraustritt, sie mit dem Geschrei: *vive la république!* überfallen wird, antwortete sie mit dem Rufe: *vive Dieu!* und entkommt glücklich. — Nun wird ein Preis auf ihren Kopf gesetzt, am Freiheitsbaume soll sie aufgeknüpft werden, sobald man ihrer habhaft wird, — sie läßt sich nicht schrecken. „Wie eine dem Tod geweihte Braut ging sie jede Nacht in das Heerlager des Todes, um ihm bald eine arme Mutter, bald ein einziges Kind zu entwenden.“

Jene „Freiheit,“ die mit gewaffneter Hand arme Ordensschwestern von den Krankenbetten abschließen mußte, jene Tyrannei der atheistischen Bestialität fand denn auch ihr Ende. Die Schwestern durften ihr mildes Amt wieder fortsetzen.

Aber mit der Straßen-Revolution hörte die Revolution in den Gesezen noch nicht auf: beinahe alle Güter der milden Stiftung waren eingezogen, kaum für einen Tag noch reichte der Vorrath. Wieder war es Schwester Placida, die Hülfe schaffen mußte. Mit einem Saak um den Hals, den Stock in der Hand, wandert sie von Dorf zu Dorf, von Thüre zu Thüre bittend für die Armen Jesu Christi. Und reich kehrt sie jedesmal zu ihnen zurück; schon in wenigen Tagen hatte sie ihnen ein Einkommen von 600 Franks gesichert.

Im Jahre 1807 starb die Oberin zu St. Diey. Placida ward ihre Nachfolgerin. Sie hieß fortan nur „die Mutter der Armen.“ Die ganze Umgegend kannte sie als „die weise Schwester,“ von ihrer Geschicklichkeit in Anwendung und Bereitung der Heilmittel, die mit frommem Glauben genommen, aus ihrer Hand um so sicherer wirkten. — Mehrmals während ihrer Vorsteherschaft fand sie noch Gelegenheit, die Energie ihrer Jugend wieder aufzurufen. St. Diey liegt hart am Fuße der Vogesen, wo die Mosel aus verschiedenen Gebirgsbächen zusammenrinnt. Eine plötzliche Wasserfluth, die die Straßen der Stadt überschwemmte, ergriff auch das Hospital, schon bestürmt die steigende Fluth auch die Kranken auf ihren Lagerstätten, droht die Betten hinwegzureißen. Was ist zu thun? Placida ist auf dem Plage, die Pflicht der Liebe gibt ihrer Schwäche Kraft, sie nimmt den Siechen aus dem nächsten Bette auf ihre Schultern und trägt ihn in Sicherheit. Alle Schwestern folgten ihrem Beispiele; so werden die Bedrohten geborgen. — Eine andere noch stärkere Prüfung brachte das Jahr 1813, jenes Ruhmesjahr für uns, für Frankreich ein Jahr schwerer Heimsuchung. Auch über den Rhein hinüber drangen die verheerenden Lazarethfieber, von denen unsere Eltern zu erzählen wissen, das Hospital zu St. Diey mußte in seine engen Räume mehr als 400 Kranke aufnehmen, von den Schwestern selbst warf der Typhus eine nach der andern darnieder; endlich standen nur noch zwei unter der allgemeinen Niederlage aufrecht, und die eine von ihnen war — Placida. Es war — wie ihr Biograph bemerkt — als ob der Tod, dem sie schon in den verschiedensten Gestalten mit der gleichen Unerblichkeit begegnet war, sie zu respectiren gelernt hätte. „So steht sie nun mit einer Mitschwester da inmitten so unermesslicher Arbeit. Ihr Muth wird nicht gebeugt, sie legt sich mit ihren Schwestern vertrauensvoll an das Herz Gottes und entfaltet dann eine Thätigkeit, wozu nur eine so hohe Seele durch eine so entsetzliche Lage begeistert werden konnte. Die franken Schwestern sind fast trostlos, daß sie ihrer Oberin nicht beistehen können. Diese aber ist hier und dort, als ob sie sich vielfältige, sie ist bei den Schwestern mit ihrem Troste, bei den franken Frauen und Kindern und Männern mit ihrer Hülfe, bei Gott mit ihrem Bitten um Erbarmen mit so vielen Schmerzen: sie ist überall. Die Liebe ist ihre Speise des Tages und ihre Ruhe des Nachts.“

Wir kommen zum Schluß des reichen Lebens, aus dem wir hier nur ein paar flüchtige Bilder mit heilen konnten. Drei Jahre nach der zuletzt erzählten Prüfung, im Jahre 1816 wurde Schwester Placida in das Mutterhaus nach Nanzig berufen. Die Demüthige sollte noch auf hohen Leuchter gesetzt werden, auf daß ihr Licht weithin leuchte. Fünf Jahre zuerst verwaltete sie des Amt der Dekonomie, 1827 ward sie Assistentin, 1828 General-Oberin des Ordens. „Für sie war jede Bürde noch zu

leicht. Das wußten Alle, nur nicht sie. Noch dreimal wurde sie einstimmig zur höchsten Würde ihrer Congregation erhoben; und starb mit derselben bekleidet, im Jahre 1841, reich an Jahren (79) und noch reicher an guten Werken, beweint von ihren Töchtern und von ihren Armen.“

„Das Leben der Mutter Placida ist nur in einigen Punkten, die aus tausenden ausgewählt sind, an unserm betrachtenden Auge vorübergezogen. Nun fülle man die Zwischenräume mit jenen zahllosen guten Werken aus, die das Leben einer barmherzigen Schwester zusammensetzen; so steht ein Bild, das eben so sehr erbauet als erquicket, vor unserer Seele. Wenn aber das schon der Schattenriß vermag, wie muß erst die Wirklichkeit gewirkt haben. Man kann wohl einen Garten mit seinen Baumreihen und Blumenbeeten zeichnen oder beschreiben; aber kein Wort und kein Zeichen würde eine Ahnung erwecken vor dem lieblichen Dufte, der diese durchwaltet: ihn muß man einathmen. Das Leben der Placida, und manch anderer barmherzigen Schwester gleicht einem blühenden verschlossenen Garten. Der Hauch des heil. Geistes und der Sturm der Verfolgung durchwehen ihn, und es werden fließen seine Gewürze: denn in seinem Boden wurzelt der edyte fruchtbringende Keim, die Liebe Gottes.“*)

Würzburg.

Am 10. April wurde der hiesige Vincentius- und Elisabethen-Verein durch kirchliche Feier eröffnet, nachdem in einigen vorausgehenden Versammlungen der Verein beiderseits schon constituirt war und seine Vorstände gewählt hatte. Dr. Hettinger, Subregens des bischöfl. Alerikalseminars, hielt in der Neumünsterkirche eine sehr gediegene und umfassende Rede, nach welcher Herr Domprobst Thunnes die heil. Messe las. Eine sehr zahlreiche Menge hatte sich zur Theilnahme dieser Feier eingefunden, nach welcher sogleich eine Versammlung des Vincentius-Vereines stattfand, in der der Vorstand, Herr Regierungsrath Leinselder, die erfreuliche Mittheilung machte, daß bereits mehrere hochgestellte Personen, darunter Herr Regierungspräsident von Zu-Rhein, als Mitglieder beigetreten seyen. Am Abende desselben Tages fand dann eine Versammlung des Elisabethen-Vereines statt. Und so wäre der Wunsch des Pater Roder beim Schlusse der Mission in der That schon in Erfüllung gegangen, solche Vereine als Fortsetzung der Mission zu begründen. Möge der Herr diese Blüthe der katholischen Kirche in unserer Stadt reichlich segnen!

Großbritannien.

Unlängst sind mehrere Rücktritte angesehenen Personen zur katholischen Kirche vorgekommen. Lord Charles Thunne, Domherr von Canterbury und Pfarrer von Longbridge, Schwiegersohn des protest. Bischofs von Bath und Wells, Bruder der Herzogin von Buccleugh und Onkel des Marquis von Bath, eines jungen Pair von England, wurde katholisch, und verzichtete auf ein jährliches Einkommen von 10,000 Thlr., welche seine geistlichen Stellen eintrugen. — Francis Wegg Proffer, ein ausgezeichnetes Mitglied der Universität Oxford, und 1847 Mitglied des Parlaments für die Grafschaft Hereford, Enkel eines verstorbenen Würdenträgers der englischen Staatskirche, that denselben Schritt. Er ist mit einer Schwester des Pairs von England, Grafen Somers, verheirathet, diese ist aber noch protestantisch. — Frau Dayman, die Frau eines anglikanischen Geistlichen, trat vor einigen Wochen in den Schooß der kathol. Kirche zurück.

*) So berichtet das protestantische Volksblatt für Stadt und Land. Nur sagt's nicht, wo eigentlich Schwester Placida ihren Heldenmuth geholt. Der Katholik kennt die Quelle, das allerheiligste Sacrament.